

P. F. Schmid

Begegnung von Person zu Person: Zur Beziehungstheorie und zur Weiterentwicklung der Personzentrierten Psychotherapie

Zusammenfassung Wird in einer therapeutischen Beziehung der Klient als Person und nicht als Behandlungs- oder Betreuungsobjekt gesehen (vgl. „Vom Individuum zur Person“ in *Psychotherapie Forum* 5/4, 1997), so ist jede Form, ihn zu instrumentalisieren, grundsätzlich ausgeschlossen. Der Therapeut tritt selbst in einen Prozeß der Veränderung ein, indem er sich auf eine Beziehung auf der personalen Ebene einläßt und damit den traditionellen Schutz, den die Rolle des Experten bietet, verläßt. Psychotherapie ebenso wie jede andere sozialpsychologische Tätigkeit ist nach personenzentriertem Verständnis daher eine Form der zwischenmenschlichen Beziehung, die dieser fundamentalen Gleichrangigkeit Rechnung trägt. Sie zielt damit letztlich auf eine Offenheit für „personale Begegnung“ – wie jene dieser Qualität entsprechende Form der Beziehung genannt wird, in der Person mit Person in unmittelbarer Kommunikation steht.

Im Sinne der Begegnungsphilosophie, etwa M. Bubers, vor allem aber in der radikalen Ausprägung von E. Lévinas, kommt der Klient als ein tatsächlich Anderer in den Blick, womit auch der Therapeut nicht mehr nur Alter ego, sondern Partner im „Encounter“ ist. Therapie wird wechselseitige Begegnungserfahrung, die vom abgeschlossenen „Ich–Du“ zum offenen „Wir“ führt. Ein solches Verständnis von Psychotherapie als „Kunst der Begegnung“, das bereits bei Rogers nachgewiesen werden kann, führt zu einer Reihe bedeutsamer theoretischer und praktischer Konsequenzen für den Personzentrierten Ansatz, von denen einige in Thesenform angeführt werden. Unter anderem wird in dieser Sicht die Bedeutung der Gruppe(n)therapie an der Schnittstelle zwischen Person und Gesellschaft deutlich.

Schlüsselwörter: Anthropologie, Begegnung/Encounter, Gegenwärtigkeit/Präsenz, Personzentrierte Psychotherapie, Gruppenpsychotherapie.

Encounter person to person: Some aspects of person-centered relationship theory and further developments of the person-centered psychotherapy

Abstract Regarding the client in a therapeutic relationship as a person and not as an object for treatment (cf. „Vom Individuum zur Person“ in *Psychotherapie Forum* 5/4, 1997) strictly excludes any form of instrumentalizing him or her. The therapist him- or herself enters a process of personality development by being involved in a relationship on a personal level, thus giving up the traditional protection of the expert role. Psychotherapy like any other kind of socio-psychological activity therefore is to be seen as interpersonal relationship of fundamental equality. It aims at an openness for „personal encounter“ – as the encounter philosophy calls that kind of relationship in which person to person communicates im-media-tely.

In the sense of the encounter philosophers, e. g. M. Buber, in particular in the radical understanding of E. Lévinas, the client is focussed as actually being an Other, which makes of the therapist not only an alter ego but a partner in the encounter. Therapy becomes a mutual experience of encounter proceeding from the enclosed „I–Thou“ to the open „We“. This understanding of psychotherapy as „art of encounter“, already present in Rogers' work, leads to a number of important theoretical and practical consequences for the person-centered approach some of which are presented in form of theses. In this perspective the importance of the group and of group therapy at the interface between person and society becomes obvious.

Keywords: Anthropology, encounter, presence, person-centered psychotherapy, group psychotherapy.

Face-à-face: de la théorie des relations et de l'évolution de la psychothérapie centrée sur la personne

Résumé Plusieurs écoles de psychothérapie qui, par ailleurs, peuvent avoir des approches très différentes, accordent actuellement une importance croissante à l'aspect relationnel. A partir du moment où, dans le cadre de la relation thérapeutique, le client est systématiquement considéré comme une personne et non comme un objet de traitement ou de soutien (cf. "De l'individu à la personne ...", *Psychothérapie Forum* 5/4, 1997), il est absolument exclu qu'il soit instrumentalisé, sous quelque forme que ce soit. Le thérapeute s'implique lui-même dans un processus de transformation puisqu'il s'investit dans une relation personnelle et renonce donc à la protection que, traditionnellement, le rôle de l'expert lui offrait. L'approche centrée sur la personne a tenu compte de cet aspect dès ses débuts puis, au fur et à mesure qu'elle se développait, l'a souligné de manière de plus en plus radicale. Selon elle, la psychothérapie est, comme toute autre activité socio-psychologique, une forme de relation interhumaine qui prend en compte cette égalité fondamentale. Elle vise donc finalement une ouverture à "la rencontre personnelle" – c'est ainsi que l'on pourrait appeler la forme de relation ouverte dans laquelle une personne communique en face-à-face avec une autre.

La "rencontre [encounter]" devient donc un concept central à la théorie des relations centrées sur la personne, une théorie qui se situe près de la philoso-

phie de la rencontre et qui peut être développée plus avant en utilisant cette dernière. A ce sujet, la notion de "présence [presence]" dans la relation joue un rôle décisif, que ce soit au niveau de la formulation d'une image de l'homme dans le contexte de l'approche centrée sur la personne ou à celui de la pratique de cette psychothérapie: elle attribue priorité à l'expérience immédiate que font deux personnes en situation de face-à-face. Dans le sens de la philosophie de la rencontre, telle qu'elle avait déjà été formulée par Buber mais aussi sous la forme plus radicale que lui a donnée Emmanuel Lévinas, ce n'est pas seulement le client qui est perçu comme un véritable Autre. Le thérapeute n'est plus seulement alter ego, il devient partenaire d'une rencontre et la thérapie sera une expérience réciproque centrée sur cette rencontre. De plus, il devient possible de concevoir la rencontre d'une manière nouvelle: au lieu d'un "Je-Tu" fermé, elle sera un "Nous" ouvert. Cette perception de la psychothérapie en tant "qu'art de la rencontre" se trouve déjà chez Rogers et permet de situer l'importance du groupe en tant que point de jonction entre personne et société – ce qui fait que la psychothérapie de groupe est plus qu'une simple "application". Ceci a des conséquences importantes au niveau théorique et pratique pour la manière dont cette approche peut être saisie; certaines d'entre elles sont esquissées ci-dessous sous forme de thèses.

Viele psychotherapeutische Schulen verstehen sich als Beziehungstherapien, d.h., sie sehen die Beziehung zwischen Therapeut und Klient bzw. in der Gruppentherapie jene zwischen den Klienten als zentralen Bestandteil des therapeutischen Geschehens. So wird der Beziehungsgestaltung insbesondere in den tiefenpsychologischen und humanistischen Schulen traditionellerweise große Bedeutung beigemessen. Andere Schulen betonen die Bedeutung der Therapeut(en)-Klient(en)-Beziehung immer stärker. Dabei gibt es jedoch entscheidende Unterschiede hinsichtlich der Gestaltung dieser Beziehung wie auch in bezug auf den Stellenwert der Beziehung als wesentliches und bestimmendes oder als bloß unterstützendes therapeutisches Agens.

Der Personzentrierte Ansatz hat zwar von allem Anfang die Beziehung als wichtiges therapeutisches Element gesehen, ihr jedoch im Laufe seiner Entwicklung einen immer größeren Stellenwert zugemessen. Dabei wurde ein radikales Verständnis der psychotherapeutischen Beziehung als „Begegnung“, englisch „encounter“, entwickelt, das eng mit dem Personbegriff des Ansatzes (vgl. Schmid, 1997a, 1998a) und seiner Entwicklung aus der Begegnungsphilosophie („Personalismus, Dialogische Philosophie“) zusammenhängt und heute als der zentrale Begriff des Beziehungsverständnisses der Personzentrierten Psychotherapie anzusehen ist. Schon Rogers (1962c, orig. S. 185, dtsh. S. 214) nennt die Therapie eine Begegnung – und zwar im Zusammenhang mit der Betonung der Beziehung und der Echtheit des Therapeuten, die viel wichtiger seien

als Techniken, Theorie und Ideologie – und spricht von „therapy as relationship encounter“. Damit erhebt der Personzentrierte Ansatz einen hohen Anspruch: „Jede Form von Therapie lebt in größerem oder geringerem Ausmaß von der Begegnung zwischen Therapeut und Klient und in der Gruppen- und Familientherapie vom Austausch der Klienten untereinander. Aber nur wenige Theorien haben die Begegnung [...] als die zentrale und nicht als untergeordnete Quelle der Heilung begriffen“ (Friedman, 1987, S. 11). Im Personzentrierten Ansatz ist die zwischenmenschliche Begegnung Fundament, Prozeß und „Ziel“ der Therapie, in der Zweierbeziehung wie in der Gruppe.

Dieses Verständnis steht in der Tradition der Dialogischen Philosophie. Dort wird die Beziehung von Person zu Person „personale Begegnung“ genannt, und als eines der konstituierenden Charakteristika dessen, was wir heute unter Person verstehen, wird die Begegnung mit anderen Personen angesehen. Neben Theologie und Philosophie hat damit der Terminus „Begegnung“ als Ausdruck für eine bestimmte Beziehungsqualität auch in die Psychologie und Psychotherapie Eingang gefunden. Wenn der Theologe und Philosoph Paul Tillich (1956, S. 208) formuliert, nur in der „Gemeinschaft persönlichen Begegnens“ könnten Personen wachsen und der Personzentrierte Ansatz von „Persönlichkeitsentwicklung durch Begegnung“ (APG, 1984) spricht, so sind die Parallelen offenkundig.

Der Begriff unterliegt allerdings nicht nur im Alltagssprachgebrauch einer vielfältigen Inflation; es ist auch

für die psychotherapeutische Beziehung genau anzugeben, was darunter verstanden wird, will man sich nicht mit schön oder verheißungsvoll, aber verwaschen klingenden Floskeln begnügen. Es stellt sich also die Frage, was unter Begegnung genau gemeint ist und wie eine solche beschaffen sein muß, wenn „Persönlichkeitsentwicklung durch Psychotherapie“ (Rogers, 1957a) möglich sein soll.

Es lohnt daher auch hier ein Blick in die Geschichte von Theologie und Philosophie. Vor allem lohnt, das Verständnis von „Begegnung“ in der gleichnamigen philosophischen Richtung etwas näher zu betrachten und zu überprüfen, wieweit dies dem therapeutischen Verständnis und der therapeutischen Praxis dienlich sein kann. Dabei stellt sich heraus, daß ein Ernstnehmen der Implikationen des Begegnungsverständnisses von Psychotherapie, das solcherart gewonnen werden kann, weitreichende Konsequenzen für eine genuine Weiterentwicklung der Personzentrierten Therapie mit sich bringt, die bei weitem noch nicht ausgelotet sind.

Mit einem kurzen Abriss einer Phänomenologie der Begegnung soll hier auch dem immer noch weitverbreiteten Vorurteil entgegengetreten werden, Rogers' Ansatz sei einseitig individualistisch.¹ Dieses, einer verkürzenden Rezeption in Zusammenhang mit dem Verständnis als „Gesprächstherapie“ entspringende individualistische Image hält sich hartnäckig. Es ist zwar einzuräumen, daß der relationale Aspekt von Rogers erst später entwickelt und auch nicht mehr ebenso systematisch theoretisch dargestellt worden ist, wie dies für seine frühen, stärker individualistischen Theorien galt. (Die meisten theoretischen Formulierungen von Rogers zum Personzentrierten Ansatz stammen aus seinen früheren Jahren, während er zwar später den Ansatz noch bedeutend, vor allem eben um die Beziehungsdimension, erweitert, dies aber nicht in demselben Maße in detailliert ausgearbeitete theoretische Konzepte gekleidet und in systematischen Publikationen dargelegt hat.) Umso mehr ergibt sich die Notwendigkeit, die personzentrierte Theorie entsprechend diesen Weiterentwicklungen neu zu konzeptualisieren. Vor allem die Personzentrierte Gruppenarbeit (Schmid, 1994a, 1996a, 1997a) hat die unmittelbar gegenwärtige zwischenmenschliche Beziehung ins Zentrum des Menschenbildes gerückt und damit einen entscheidenden Beitrag zum Verständnis des Personseins geleistet. Mit ihrer Bezeichnung als Encounter-Gruppe weist sie programmatisch auf eine Anthropologie der Relationalität hin, die Menschsein auch aus der fundamentalen Tatsache des Lebens in Gruppen begreift.

„Der Andere“ – Die Begegnungsphilosophie

„Be-gegen-en“ / „En-counter“ – *Etymologie und Semantik*

Bereits die Beschäftigung mit der Wortherkunft und der Wortbedeutung bringt eine Überraschung: Begegnung hat demzufolge nichts mit einem harmonischen oder

sanften Zusammenkommen zu tun (wie eine idealisierende Verwendung nahelegt), sondern verweist auf das Gegenüber von Verschiedenen und die Konfrontation damit.

Die *Etymologie* zeigt, daß sowohl das englische Wort „encounter“ und die romanischen Sprachen, z.B. das französische „rencontre“, die Wurzel „contra“, das lateinische Wort für „gegen“, enthalten wie auch das deutsche „Begegnung“ (das ursprünglich „Be-gegen-ung“ hieß) aus der Wortwurzel „gegen“ gebildet ist.

Auch die *Wortbedeutung* verweist auf das „Gegen“ – sowohl als Gegenüber wie als Widerstand. „Encounter“ als „meeting face to face“ meinte zunächst häufig eine feindliche Begegnung, später auch eine freundliche, ja liebende.² (Auch hier findet sich eine Parallele im Deutschen, wenn man beispielsweise davon spricht, dem Feind oder Schwierigkeiten zu begegnen.) Man kann einer Sache begegnen (einer Landschaft etwa oder einem Kunstwerk; dann wird von „Wirklichkeitsbegegnung“ gesprochen) oder einer Person (was „Du-Begegnung“ oder „zwischenmenschliche Begegnung“ genannt wird). Während das Wort im Alltag ohne besondere Bedeutung gebraucht wird (etwa im Sinne zufälligen Zusammentreffens), erhält es in der Personalistischen Philosophie, die entsprechend auch „Begegnungsphilosophie“ genannt wurde, einen existentiellen Sinn.

*Begegnung als personale Form der Beziehung*³

Das philosophische Bedenken des Menschen als eines Mitmenschen, als Du, als eines Anderen, eines Begegnenden, statt als eines zu betrachtenden Gegenstandes hat sich erst im 20. Jahrhundert durchgesetzt. Dieser philosophische Paradigmenwechsel hat nicht nur die Begegnungsphilosophie hervorgebracht, sondern in der Folge auch in den Humanwissenschaften einen gewaltigen Wandel ausgelöst (vgl. Schmid, 1997a).

Eine wichtige Wurzel dieses Beziehungsverständnisses liegt in der *jüdisch-christlichen Tradition* (nicht zufällig waren die meisten Begegnungsphilosophen jüdischer Abstammung): Das jüdische Gebot der Nächstenliebe, von Jesus über den Stammes- oder Volksgenossen hinaus zur Liebe an jedem Menschen, bis hin zum Entferntesten, erweitert, nimmt den Anderen (durch die Liebe) als den Nächsten in den Blick. Besonders deutlich wird dieses Verständnis im Gleichnis vom Barmherzigen Samariter (Lk 10, 29–37), in dem der Angehörige einer anderen Glaubensgemeinschaft als derjenige vorgestellt wird, der sich durch sein Handeln als mitmenschlicher erweist als die eigenen Glaubens-

² Schon Shakespeare gebraucht es 1599 im Sinne der liebenden Begegnung.

³ An dieser Stelle sei das Verhältnis zwischen „Beziehung“ und „Begegnung“ terminologisch geklärt: Beziehung kann der Begegnung vorausgehen, aber auch durch sie erwachsen und sie zu einer neuen Qualität führen. Beziehung kann Folge der Begegnung sein wie Disposition zu einer neuen Begegnung. Mit der Beziehung ist die Haltung angesprochen, mit der Begegnung die Einmaligkeit und Einzigartigkeit der Erfahrung. Beziehung kann dann also sowohl als Raum für Begegnung wie als Frucht von Begegnung verstanden werden.

¹ Ausführliche Belege in Schmid, 1994a, S. 103–295; s. auch 1995a, S. 105–121, 1995b, 1998b.

genossen. Der Grund für die biblische Liebe zum Nächsten ist die universale Liebe Gottes, vor dem alle gleich sind. Gott, der sich mit dem „Geringsten“ identifiziert, wird geliebt, wenn der Nächste geliebt wird; ja, man begegnet Gott in der konkreten Nächstenliebe, wie es das Gleichnis vom Weltgericht ausdrückt (Mt 25, 31–46): „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“

Von Ausnahmen wie etwa *Augustinus* und seinem Primat der Liebe abgesehen, wurde dieser radikale Ansatz jedoch in der Philosophie unter dem Einfluß des griechischen Denkens und des Primats der Erkenntnis, wie ihn Thomas von Aquin festhielt, die längste Zeit kaum rezipiert. *Kant* mit dem Verständnis des Anderen als moralischer Forderung, *Hegel* mit seiner Dialektik, die *Einfühlungstheoretiker* und *Phänomenologen* (z.B. *Wilhelm Dilthey*, *Edmund Husserl*) sowie die *Existentialisten* (z. B. *Søren Kierkegaard*, *Martin Heidegger*, *Karl Jaspers*) sind dann zweifellos als Wegbereiter einer den Anderen bedenkenden Philosophie zu sehen. Aber sie alle gingen mehr oder weniger vom Ich aus.

Ansätze dialogischer Anthropologie

Die *Begegnungsphilosophie* wurde daher zu Recht von ihren Begründern (vor allem *Martin Buber*, *Ferdinand Ebner* und *Franz Rosenzweig*) das „neue dialogische Denken“ genannt. Die Ursachen dafür sind vielschichtig: Es ist darin ebenso eine Gegenbewegung auf den Rationalismus und die Systemphilosophie des Deutschen Idealismus zu sehen wie eine Reaktion auf die bedrückende Erfahrung der Isolierung des Ich, der Einsamkeit, der Versachlichung, Entfremdung und Funktionalisierung des modernen Lebens, auf das mechanistische Weltbild der Naturwissenschaften, die Erkenntnis gesellschaftlicher Mechanismen und die zunehmende Religionslosigkeit.

Romano Guardini (1885–1968) versteht Begegnung als staunendes Zusammentreffen mit der Wirklichkeit des Anderen. Begegnung bedeutet ihm zufolge das Betroffenwerden vom Wesen des Gegenüberstehenden (Guardini, 1955). Dazu sind eine nicht zielbestimmte Offenheit, ein Abstand, der staunen macht, und die Initiative des Menschen in Freiheit unabdingbare Voraussetzungen: Begegnung kann nicht gemacht werden, sie ist ein Ergriffenwerden und Ergreifen zugleich. In der zwischenmenschlichen Begegnung wird gleichzeitig Verwandtschaft und Fremdheit erfahrbar. Begegnung ist ein Abenteuer, das einen schöpferischen Keim, den Durchbruch zu Neuem, in sich enthält. Die Beziehung „zentriert im Anderen“. Im Wagnis, sich auf den Anderen hin loszulassen, „nach vornhin“ von sich wegzugehen, und der dabei gewonnenen Erfahrung, auf sich selbst von anderswoher wieder neu zu stoßen, liegt, Guardini zufolge, der dialektische Charakter der Begegnung: Nur wer sein Selbst losläßt, wird es neu finden – so geschieht Selbstverwirklichung.

Für *Paul Tillich* (1886–1965)⁴ entsteht Person im Widerstand der Begegnung des Anderen: Wenn die Per-

son „nicht dem Widerstand anderer Selbste begegnete, würde jedes Selbst versuchen, sich absolut zu setzen. [...] Ein Individuum kann die ganze Welt der Objekte erobern, aber es kann keine andere Person erobern, ohne sie als Person zu zerstören. Das Individuum entdeckt sich durch diesen Widerstand. Will es die andere Person nicht zerstören, muß es in Gemeinschaft mit ihr treten. Im Widerstand der anderen Person wird die Person geboren“ (Tillich, 1956, S. 208).

Bernhard Welte (1906–1983) sieht die „Kunst der Begegnung“ als liebenden Kampf mit Zuspruch und Gegenwort (Ant-Wort), als kreativen Akt, bei dem es gilt, „im Blitz des Kontaktes“ sich in dialektischem Aufbruch ins Spiel zu bringen, sich zu öffnen und zu exponieren, andererseits aber „Dich Dich sein zu lassen“ (Welte, 1966).

Gabriel Marcel (1889–1973) betont, daß der Andere immer schon vorgegeben da ist (1928, 1935). Ich bin nur in der (leiblichen) Kommunikation mit dem Anderen. Er (das Objekt, über das ich mit Dir spreche) ist der Antwort nicht fähig, Du aber antwortest – vor Dir bin ich verantwortlich. Das, worüber wir sprechen, ist das Objekt. Du bist niemals Objekt, sondern Anruf und Gegenwart. Objekte kann ich beurteilen, an Dich muß ich glauben. Du bist nur durch die Liebe zugänglich. Marcel wendet sich dabei vor allem auch gegen die Objektivierung des Leibes.

Nach *Frederik J. J. Buytendijk* (1887–1974) sind sowohl Spiel wie Begegnung durch eine Pendelbewegung zwischen Nähe und Distanz, Sich-Öffnen und Sich-Schließen gekennzeichnet (Buytendijk, 1951). Er streicht hervor, daß die liebende Begegnung mit dem Gegenüber in Tun und Hingabe der Gegenseitigkeit und der Gleichwertigkeit bedarf, wenn dies auch selten vollständig verwirklicht ist.

Buber: „Ich-Du“ – *Begegnung geschieht, wo Einer dem Anderen Gegenwart wird*

Für *Martin Buber* besteht das Sein der Person im Ereignis der Begegnung oder des Dialogs, der Selbst-Mitteilung. Nach seinem berühmt gewordenen Wort: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“ (Buber, 1923, S. 18) konstituiert sich das Ich erst eigentlich in der Begegnung mit dem Du: „Ich werde am Du; Ich werdend spreche ich Du“ (ebd.). Er charakterisiert Begegnung als ein Geschehen, in dem Einer dem Anderen Gegenwart wird. Es ist gekennzeichnet durch Authentizität (des Seins statt des Einbruchs des Scheins), durch Akzeptation (zum Anderen als Person Ja sagen, das heißt ihn annehmen und bestätigen, nicht nur wahrnehmen), durch Umfassung (als Erleben des Anderen, „Einschwingen ins Andere“) und durch Innwerden (als personale Vergegenwärtigung, d.h., für den Andern in seiner bestimmten, ihm eigentümlichen, einmaligen Art und Weise offen sein, im Gegensatz zur Betrachtung als Objekt).

Die Ich-Du-Beziehung ereignet sich nicht im einen oder anderen, noch in einer beide umfassenden neutralen Welt, sondern in einer nur den Beteiligten zugänglichen Dimension, „jenseits des Subjektiven, diesseits des Objektiven, auf dem schmalen Grat, darauf Ich und

⁴ Mit ihm führte Rogers übrigens wie mit Buber einen öffentlichen Dialog (Rogers und Tillich, 1966).

Du sich begegnen“ (ders., 1948, S. 167). Diese Sphäre nennt Buber das Zwischen(menschliche). Die Realität des Dialogs ist mehr als jeder einzelne Beteiligte, mehr auch als die Summe der Individuen; beide Aspekte sind Teil eines größeren Bereichs, eben des Zwischen, das Buber als „leibhaftes Zusammenspiel“ der Beteiligten bezeichnet. Die Entfaltung des Zwischenmenschlichen nennt Buber (1948, S. 275f) das Dialogische, das er dem Psychologischen gegenüberstellt. Der „echte Dialog“, ein Austausch, der auf Gegenseitigkeit zielt, geht nach Buber von der existentiellen Mitte der Person aus; dabei geht es nicht um Informations-Übermittlung, sondern um Teilnahme und Teilhabe am Sein des Anderen. Damit Kommunikation zum Dialog wird, bedarf sie der gegenseitigen Reflexion, des metakommunikativen Elements im Gespräch. So verstand Buber (1963, S. 593) auch selbst sein ganzes Tun: „Ich habe keine Lehre, aber ich führe ein Gespräch.“ Hinsichtlich der Psychotherapie betont Buber vor allem das Asymmetrische dieser Beziehung (Rogers und Buber, 1960).

Lévinas: „Du-Ich“ – Begegnung als gemeinsames Transzendieren der Gegenwart in personaler Dreiheit

Die Asymmetrie ist ein zentraler Begriff bei Emmanuel Lévinas. Er macht, weit radikaler als Buber, das „absolute Andersseins“ des Anderen zum Ausgangspunkt seiner Anthropologie. Während Buber seinen Ansatz metapsychologisch versteht, versteht Lévinas (1961, 1974, 1983) seinen metaontologisch: Er führt aus der Begegnungserfahrung zur Ethik als Grundlage aller Wissenschaft. Die Verantwortung, die aus der Berührung mit dem Anderen entspringt, geht allem voraus. Der Aufbruch aus der Totalität des In-sich-gefangen-Seins geschieht nämlich nicht dadurch, „sein eigener Herr zu sein“ (wodurch man auch immer sein eigener Knecht ist), sondern der Andere ist die Macht, die das Ich von sich selbst befreit. So steht nicht mehr der Andere in meiner Optik, sondern ich stehe in der Optik des Anderen. Die Bewegung geht vom Du zum Ich. Dieser Andere ist Appell und Provokation, und die Beziehung zu ihm *grundsätzlich* asymmetrisch: Aus dem Angesprochenwerden, dem Anspruch des Anderen erwächst eine fundamentale Verantwortlichkeit („Diakonie“). Im Antworten tue ich nichts als meine Schuldigkeit. Was aber die Menschen einander schulden, ist die Liebe. Begegnung im Dialog wird so zur Voraussetzung für Selbstbewußtsein, zur gemeinsamen Transzendenz des (totalitären) Status quo, zu einem Aufbruch ohne Umkehr: Abraham, der in ein unbekanntes Land ohne Wiederkehr aufbricht, und nicht Odysseus, der am Ende wieder an den Ausgangspunkt zurückkehrt, gilt als Symbolfigur.

Während Buber der Frage, was der Mensch sei, näherzukommen sucht, indem er ihn als das dialogische Wesen des Zu-zweien-Seins und damit in relativer Abgeschlossenheit versteht, stößt Lévinas hier weiter vor: von dem Anderen zu den Anderen. Es gibt mich und den Anderen, den Nächsten ja nicht isoliert, es gibt auch „den Dritten“, der seinerseits ein Nächster ist; es gibt die Anderen. Und damit versteht sich das Handeln nicht mehr von selbst, entsteht unter anderem die Frage

der Gerechtigkeit und die Notwendigkeit zur Beurteilung. Ein neues Verständnis von Wir entsteht: nicht mehr als das von Zweien, sondern als das von Dreien, wo von zweien in Gemeinsamkeit ein Dritter liebend umfassen wird. Die Drei-Einigkeit wird so zur Grundlage von Interpersonalität. Daraus ergibt sich unter anderem, daß das Paar den Dritten nicht aus-, sondern vielmehr einschließt, weil es durch Selbstüberschreitung auf die Gruppe hin angelegt ist.

„Begegnung / Encounter“ – der zentrale Begriff der personzentrierten Beziehungstheorie

Carl Rogers (1957a) hat in seinen „notwendigen und hinreichenden Bedingungen für Persönlichkeitsentwicklung durch Psychotherapie“ – die er als konstitutiv für jede Art von Psychotherapie, nicht bloß für die klientenzentrierte Variante formuliert hat –, in der Psychotherapie heute weitgehend anerkannte und vielfach zitierte Elemente für die Beziehung genannt: (1) psychologischer Kontakt; (2) Inkongruenz beim Klienten oder der Klientin;⁵ (3) Kongruenz, (4) bedingungsfreie positive Zuwendung und (5) empathisches Verstehen beim Therapeuten oder der Therapeutin sowie (6) die Wahrnehmung des Verstehens und der Zuwendung durch den Klienten. Wenn diese Bedingungen („Variablen“) in der Beziehung gegeben seien, komme es im Klienten zu einer konstruktiven Entwicklung seiner Person, unabhängig davon, welcher Schule sich ein Therapeut verpflichtet fühle, um welchen Typ von Klienten oder Störung es sich handle oder welche Diagnose gestellt werde. Weniger bekannt ist, daß Rogers diese Elemente nicht nur als notwendig, sondern auch als hinreichend verstanden wissen wollte. Anders formuliert: Darauf kommt es in der Psychotherapie an (wenn sie auf die Entwicklung der Persönlichkeit ausgerichtet ist) und auf sonst nichts.

Im Lauf der Entwicklung wurden diese Bedingungen unter den verschiedensten Aspekten empirisch untersucht (vgl. z.B. Watson, 1984; Elliott, 1996), vielfach interpretiert, unter anderem aus psychoanalytischer („positive Übertragung“), verhaltenstherapeutischer („systematische Konditionierung“) und systemischer („Verstörung des Kommunikationssystems“) Sicht, aber auch innerhalb des Ansatzes kritisiert und als ergänzungsbedürftig angesehen (Tausch, 1989). Rogers hat offenbar mit seiner Vermutung Recht gehabt, es handle sich hier um einen „radikalen Standpunkt“ (1957a, S. 180), der ein beträchtliches Maß an Widerstand hervorrufe, nicht zuletzt, weil die heilige Kuh der Expertensicht des Therapeuten in Frage gestellt werde (1977a, S. 13–43).

Es wurde auch immer wieder kritisch angemerkt, daß es sich dabei um das für das Amerika der Mitte des 20. Jahrhunderts typische, individualistisch orientierte Denken handle, das den einzelnen und seine Fähigkeiten zulasten der Beziehung und des sozialen Aspekts allzusehr in den Vordergrund gerückt habe. Für die erste

⁵ Es sei darauf hingewiesen, daß der Lesbarkeit halber nicht immer beide Geschlechter angeführt, jeweils aber immer Frauen und Männer gemeint sind.

Zeit der Entstehung des Ansatzes wird m.E. dieser Vorwurf zurecht erhoben. Wenngleich keine der genannten Bedingungen ohne Blick auf die Beziehung Sinn macht und diese von Anfang an eine Rolle im Klientenzentrierten Ansatz⁶ spielt, so war Rogers dennoch zunächst – als es in der „nichtdirektiven“ Anfangsphase insbesondere darum ging, durch Verzicht auf Diagnose und Interpretation Psychotherapie vor allem als Tätigkeit des Klienten zu sehen – hauptsächlich daran interessiert, was *im* Individuum vorgeht. Dabei ist es jedoch nicht geblieben, denn er hat diesen Ansatz bald selbst in einen größeren Kontext gestellt und mehr und mehr sein Interesse darauf gerichtet, was *zwischen* den Beteiligten geschieht und so im Lauf seiner Tätigkeit das therapeutische Geschehen aus der Beziehung heraus verstanden. Die Entwicklung von der Sicht des Therapeuten als „depersonalisiertes“ (Rogers, 1951a, orig. S. 208) Alter ego hin zum Verständnis als mitbetroffene Person und Partner im Encounter bildete sich erst allmählich heraus. Schon bald wurde die Nähe der Therapeuteneinstellungen zu begegnungsphilosophischen Ansätzen und zum Existentialismus, besonders zu Martin Buber, bewußt und von dorther auch kritisch unter die Lupe genommen (z.B. Rogers und Buber, 1960). Im Zuge dieser Auseinandersetzungen, aber auch unter dem Eindruck der Forschungsarbeiten mit Schizophrenen im „Wisconsin-Projekt“ (Rogers et al., 1967) und der Arbeit im nichttherapeutischen Setting der „Encounter-Gruppen“ entwickelte Rogers immer stärker ein Verständnis der therapeutischen Beziehung als „Begegnung“ und verwendete den Begriff „encounter“, der schon bei Rank eine gewisse Rolle gespielt hatte, immer öfter.⁷ Die Entwicklung im Personzentrierten Ansatz ist dabei vor allem auch durch eine immer stärkere Einbeziehung der Person auch des Therapeuten gekennzeichnet, sodaß Rogers Personzentrierte Psychotherapie letztlich als eine existentielle Beziehung von Person zu Person sieht – und damit die Benennung des Ansatzes als eines Person-zentrierten inhaltlich auf den Punkt bringt. Die weitere Entwicklung, über Rogers hinaus, hat dies in verstärktem Maß aufgegriffen.

Therapie als Beziehung und Begegnung „face to face“ bei Carl Rogers

Schon 1955 schreibt Rogers über die therapeutische Beziehung: „Ich setze mich selbst aufs Spiel. [...] Ich lasse mich ein auf die Unmittelbarkeit der Beziehung. [...] In diesen Augenblicken existiert, um einen Ausdruck von Buber zu verwenden, eine wirkliche Ich-und-Du-Beziehung, ein zeitloses Leben in der Erfahrung

⁶ So betont Rogers bereits 1940 (1940b, orig. S. 8) in der Rede am „Geburstag“ des Ansatzes: „Erstmals legt dieser [neue] Ansatz Gewicht auf die therapeutische Beziehung selbst als Wachstumserfahrung. In allen anderen [...] Ansätzen wird vom Individuum erwartet, daß es wächst und sich ändert und bessere Entscheidungen nach der Therapie-stunde trifft. Hier ist der therapeutische Kontakt selbst eine Erfahrung von Wachstum. [...] In gewisser Hinsicht tendiere ich dazu anzunehmen, daß dies der wichtigste Aspekt des Ansatzes ist“ (Übers. pfs).

⁷ Weitere Belege bei Schmid, 1994a, S. 173–180.

zwischen dem Klienten und mir. Es bezeichnet den Gegenpol einer Sehweise, die den Klienten oder mich als Objekt betrachtet“ (1955a, S. 199f).

1961, in seiner Beschreibung des Falles der Ellen West, bezeichnet Rogers die Heilung durch Begegnung im Sinne Bubers als Zentrum der Therapie (Rogers, 1961c, S 101).

1962 (a, S. 181f) im Artikel: „Die zwischenmenschliche Beziehung: Das tragende Element in der Therapie“ beschreibt er, wie in der Folge öfter, die Beziehung im Kontext der Kongruenz des Therapeuten als „unmittelbare persönliche Begegnung mit seinem Klienten, indem er ihm von Person zu Person gegenübertritt“.

1957, beim Dialog in der Universität Michigan, sprach Rogers Buber direkt darauf an, ob sein Ich-Du-Begriff dem ähnlich sei, was er als die wirkungsvollsten Momente in einer therapeutischen Beziehung sieht. Buber wies auf den wesentlichen Unterschied in der Rolle zwischen Therapeut und Klient hin: „Er kommt zu Ihnen um Hilfe. Sie kommen nicht zu ihm um Hilfe“ (Rogers und Buber, 1960, S. 57). Therapeut und Klient begegnen einander nach Rogers wechselseitig in der Erlebniswelt des Klienten. Für Buber ist dies eine einseitige Begegnung, nur von seiten des Therapeuten. Buber bezeichnete den „entscheidenden Unterschied“ in den Auffassungen beider sogar als „himmelhoch“ oder „abgrundtief“. Im Gegensatz dazu betonte Rogers, daß das Helfen in diesen Momenten quasi nur ein Nebenprodukt sei, das Entscheidende sei: „Ich möchte dich verstehen. Was für eine Person versteckt sich [...] hinter all diesen Masken, die du im wirklichen Leben trägst? Wer bist du?“ Dahinter stecke der Wunsch, „eine Person kennenzulernen“, nicht helfen zu wollen. „Ich meine, daß ich aus all meinen Erfahrungen gelernt habe, daß die Hilfe von selbst geschieht, wenn es uns gelingt, einander zu begegnen“ (ebd. 63).⁸

Hatte Rogers zunächst noch die therapeutische Beziehung mit der Ich-Du-Beziehung Bubers schlechthin gleichgesetzt, so formulierte er später meist vorsichtiger und sprach von einer Ähnlichkeit (z.B. Rogers und Polanyi, 1966, S. 197). Er beschreibt die Entwicklung

⁸ In Bubers Philosophie findet sich weit über die von Rogers selbst festgestellten, traditionellerweise zitierten und bekannten Parallelen hinaus eine Fülle von Ansätzen, die bei weitem noch nicht ausgeschöpft sind, andererseits aber auch ernstzunehmende Anfragen an das Person- und Beziehungsverständnis des Personzentrierten Ansatzes stellen, wie sie schon im Gespräch zwischen beiden deutlich vorgebracht wurden. Leider ist vielfach statt dessen eine oberflächliche Harmonisierung feststellbar. Auch wenn vieles bei Buber an die notwendigen Bedingungen für Persönlichkeitsentwicklung bei Rogers erinnert, ist keineswegs identisch, wovon die beiden reden. Statt einer vorschnellen Gleichsetzung nach dem Muster „Rogers = Buber praktisch“ macht es Sinn, Rogers' Positionen am Denken Bubers und anderer Begegnungsphilosophen kritisch zu hinterfragen. und weiterzuentwickeln, besonders auch im Hinblick darauf, daß Buber stärker das Asymmetrische der therapeutischen Beziehung bedenkt. – Hier ist auch auf die besondere Bedeutung, die Lévinas zukommt – er ist für den Personzentrierten Ansatz erst noch richtig zu entdecken – und seine Fortführung und Kritik der Buberschen Philosophie zu verweisen.

- therapie. Edition Humanistische Psychologie, Köln, 1992, 2. Aufl, 1996, S 39–69
- Schmid PF (1996e) Körper-orientiert oder Person-orientiert: Aspekte zur Inkompatibilität körpertherapeutischer und systematisch-übender Verfahren mit dem Personzentrierten Ansatz. *apg-kontakte* 3: 5–41
- Schmid PF (1997a) Vom Individuum zur Person: zur Anthropologie in der Psychotherapie und zu den philosophischen Grundlagen des Personzentrierten Ansatzes. *Psychother Forum* 5: 191–202
- Schmid PF (1997b) „Menschsein heißt, von einem Rätsel wachgehalten werden“ (E. Lévinas): Perspektiven zur Weiterentwicklung des Personzentrierten Ansatzes. In: *Person. Zeitschrift für Klientenzentrierte Psychotherapie und Personzentrierte Ansätze* 1 (1997); engl.: „Encountering a human being means being kept alive by an enigma“ (E. Lévinas): prospects on further developments in the Person-Centered Approach. In: *Proceedings of the 4th International Conference on Client-Centered and Experiential Psychotherapy*, Lissabon 1997 (in Druck)
- Schmid PF (1997c) Heil[ig]werden durch Selbstverwirklichung? Seelsorge als Herausforderung. *Theologisch-Praktische Quartalschrift* 3: 256–268
- Schmid PF (1997d) Person-Centered Therapy – state of the art. Invited plenary address, IVth International Conference on Client-Centered and Experiential Psychotherapy (ICCCEP), Lissabon 1997. *Brennpunkt 1998* (in Druck) (dtsch: State of the art personzentrierten Handelns. *Person* [1998] 2/1 [in Druck])
- Schmid PF (1998a) „On becoming a *person-centred* approach“: a person-centred understanding of the person. In: Thorne B, Lambers E (1998)
- Schmid PF (1998b) „Face to face“: the art of encounter, in: Thorne B, Lambers E (1998)
- Schmid PF (1998c) Im Anfang ist Gemeinschaft: Personzentrierte Gruppenarbeit in Seelsorge und Praktischer Theologie – Beiträge zu einer Theologie der Gruppe, Bd 3. Kohlhammer, Stuttgart
- Swildens H (1991) Prozeßorientierte Gesprächspsychotherapie: Einführung in eine differentielle Anwendung des klientenzentrierten Ansatzes bei der Behandlung psychischer Erkrankungen. GwG, Köln. Orig: Proceßgerichtete Gesprächstherapie: inleiding tot een gedifferentieerde toepassing van de cliëntgerichte beginselen bij de behandeling van psychische stoornissen. Acco/de Horstink, Löwen/Amersfoort, 1988
- Tausch R (1989) Die Ergänzung der klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie durch andere psychotherapeutische Methoden: eine klientenzentrierte Notwendigkeit. In: Behr et al (1989) S 257–269
- Tausch R, Tausch AM (1990) Gesprächspsychotherapie: hilfreiche Gruppen- und Einzelgespräche in Psychotherapie und alltäglichem Leben, 9. Aufl. Hogrefe, Göttingen
- Thomas HF (1969) Encounter: the game of no game. In: Burton A (ed) *Encounter: the theory and practice of encounter groups*. Jossey-Bass, San Francisco
- Thorne B (1985) The quality of tenderness. Norwich Centre Publications, Norwich; auch in: Thorne (1991) S 73–81
- Thorne B (1991) Person-centred counselling: therapeutic and spiritual dimensions. Whurr, London
- Thorne B, Lambers E (1998) (eds) *Person-centered psychotherapy: European perspectives*. Sage, London
- Tillich P (1956) *Systematische Theologie*, Bd 1, 3. Aufl. de Gruyter, Berlin
- Watson N (1984) The empirical status of Rogers's hypotheses of the necessary and sufficient conditions for effective psychotherapy. In: Levant R, Shlien JM (eds) *Client-centered therapy and the person-centered approach*. Praeger, New York, pp 17–40
- Welte B (1966) Zum Begriff der Person. In: Rombach H (Hrsg) *Die Frage nach dem Menschen: Aufriß einer philosophischen Anthropologie*. Herder, Freiburg, S 11–22
- Wexler DA, Rice LN (1974) (eds) *Innovations in client-centered therapy*. Wiley, New York
- Wood JK (1988) *Menschliches Dasein als Miteinandersein: Gruppenarbeit nach personenzentrierten Ansätzen*. Edition Humanistische Psychologie, Köln
- Wucherer-Huldenfeld AK (1978) *Philosophische Anthropologie II*. Manuskript, Wien
- Zurhorst G (1989) Skizze zur phänomenologisch-existentialistischen Grundlegung des personzentrierten Ansatzes. In: Behr et al (1989) S 21–59

Korrespondenz: Univ.-Doz. Dr. Peter F. Schmid, Koflergasse 4, A-1120 Wien, Österreich.

Peter F. Schmid, Univ.-Doz. HSProf. Mag. Dr. theol., geb. 1950, Personzentrierter Psychotherapeut, Praktischer Theologe und Pastoralpsychologe, Lehrtätigkeit an Hochschulen in Österreich und Deutschland, Mitbegründer der APG (Arbeitsgemeinschaft Personenzentrierte Psychotherapie, Gesprächsführung und Supervision) und der PCA (Internationale Gesellschaft Person-Centered Association in Austria), Psychotherapieausbilder im IPS (Institut für Personzentrierte Studien) der APG. Arbeitsschwerpunkte: Personzentrierte Anthropologie, Grundlagenforschung, Integration von Körperarbeit in die Personzentrierte Psychotherapie, Fortbildung für Psychotherapeuten, Wien.